

# Wochenblatt

für

## Bschopau und Umgegend.

Preis: vierteljährige Pränumeration 8 ngr. in's Haus, 9 ngr. bei Abholung in der Expedition.

Insertionsgebühren werden die Zeile oder deren Raum mit 1 ngr. berechnet.

(Jeden Sonnabend eine Nummer.)

N<sup>o</sup>. 47.

Sonnabends, den 25. November

1854.

### Bekanntmachung des Ministeriums des Innern.

Nachdem von der Königl. Preussischen Haupt-Verwaltung der Staatsschulden wegen des auf den 15. Mai 1855 anberaumten Präklusiv-Termins zum Umtausch der Königl. Preussischen Darlehnscaffenscheine vom Jahre 1848 folgende Bekanntmachung:

Bekanntmachung des Präklusiv-Termins zum Umtausch der Königl. Preussischen Darlehnscaffenscheine vom Jahre 1848. In Gemäßheit des Gesetzes vom 19. Mai 1851 (Gesetzsammlung S. 335) sind durch unsere Bekanntmachungen vom 2. Dec. v. J., 2 März und 15. Juni d. J. die Inhaber Königl. Preussischer Darlehnscaffenscheine vom 15. April 1848 aufgefordert worden, dieselben gegen neue Cassenanweisungen vom 2. Nov. 1851 von gleichem Werthe, entweder hier bei der Controle der Staatspaplere, Branienstraße Nr. 92, oder in den Provinzen bei den Regietungs-Hauptcassen und den von den Königl. Regierungen bezeichneten sonstigen Cassen umzutauschen. Zur Bewirkung des Umtausches wird nunmehr ein letzter und präklusivischer Termin auf den **15. Mai 1855** hierdurch anberaumt. Mit dem Eintritte desselben werden alle nicht eingelieferte Königl. Preussische Darlehnscaffenscheine ungültig, alle Ansprüche aus denselben an den Staat erlöschen, und die bis dahin nicht umgetauschten Darlehnscaffenscheine werden, wo sie etwa zum Vorschein kommen, angehalten und ohne Ersatz an uns abgeliefert werden. Jeder, welcher Darlehnscaffenscheine besitzt, wird daher zur Vermeidung von Verlusten aufgefordert, dieselben bei Zeiten, und spätestens bis zum 15. Mai 1855, bei den vorstehend bezeichneten Cassen zum Umtausch gegen neue Cassenanweisungen einzureichen.

Berlin, den 15. October 1854.

Haupt-Verwaltung der Staatsschulden.

Natan. Rolke. Gamet. Nobeling."

erlassen worden ist, so wird dieselbe dem geschehenen Antrage zufolge andurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Diese Bekanntmachung ist auf Grund §. 21 des Gesetzes über die Angelegenheiten der Presse vom 14. März 1851 in den dort genannten Blättern abzudrucken. Dresden, den 7. Nov. 1854.

Ministerium des Innern.

Frhr. von Beust.

Demuth.

### Eine Wechselfchuld.

Novelle von F. Brunold.

1.

Der alte Schlossermeister Martin Wildbahn schob die Brille nach der Stirn, legte Feile und Bange nieder und sagte, sich zu seiner mit ihm alt gewordenen Frau wendend: „Wo er nur bleibt! Meiner Rechnung nach könnte er längst hier sein!“ — „Ach was!“ sagte die Frau gutmüthig polternd, „denkst immer die Zeit ist noch wie ehedem — und die Leute wie damals, als Du und ich noch jung waren. Der Jung', wollt' sagen, der junge Herr Friedrich, ist mit heut', wo er in die Fabrik des reichen Waidmoser tritt, oder vielmehr zu treten gedenkt, nicht mehr Dein Gesell, Dein Gehülfe, dem Du Dies und Jenes sagen kannst, was Du einem Andern nicht sagen würdest, weil er bei Dir ausgelernt; der Friedrich wird...“ — „Nun, ein Anderer, willst Du sagen,“ fiel der alte Martin ein, „und hast im Grunde recht! Doch was er bisher gelernt,

das hat er mir zu danken — und ich denke, er soll seinem alten Meister dereinst keine Schande machen. Und Du weißt es ja, Frau, der Junge ist mir an's Herz gewachsen — und es wird mir schwer, ihn von mir zu lassen. Doch was sein muß, muß sein! Bin alt, werd' wohl keinen Lehrburschen wieder annehmen können, der Friedrich wird wohl der letzte gewesen sein. Vielleicht wird mir's darum so schwer, ihn zu missen — und eines Gesellen werde ich auch nicht ferner bedürfen. Der Friedrich ist auch der letzte gewesen. Bin alt! und der Arbeit wird weniger. Sonst saß Meister, Gesell und Bursche mitsammen am Werk- und Eßtisch, — Einer für den Andern sorgend, jetzt lebt Jeder für sich — und frei wollen sie Alle sein: den Herrn spielt der Bursche schon. — Sollte mich schmerzen, wenn der Friedrich auch so würde!“

Der alte Mann nahm die Feile wieder zur Hand und arbeitete emsig darauf los, bis endlich der Erwartete dem Geschäft ein Ende machte, „Da bin ich, Meister!“ sagte der Eintretende.

ein keckes, frisches, frohes Blut, und reichte dem Alten freudig die Hand; „bin angenommen, trete morgen die Arbeit an. Gest, Meister! Die Sache freut mich — und auch nicht. Und wenn ich nun gar daran denke, daß ich Euch, Meister, verlassen soll, wird mir das Herz besonders schwer — und ich möchte bleiben, wo ich bisher gewesen — bei Euch!“

„Geht nicht, geht nicht!“ erwiderte ernst, wehmüthig der alte Meister. „Habe nicht Arbeit für Dich — und wenn ich sie hätte, triebe ich Dich dennoch fort. Ein junges Blut muß in die Welt hinaus, das heißt in die Fabriken. Früher mußte der Gesell seine Jahre gewandert haben, jetzt reist er per Dampf aus einer Fabrik in die andere. Alles hat sich geändert. Der Einzelne erreicht nichts, nur die Masse muß schaffen und wirken. Ein Handwerker in einsamer Werkstatt bleibt in jetziger Zeit ein Stümper — die Handwerker wurden die Handlanger der Fabrikherren.“

„Habt recht, Meister!“ fiel der Gesell ein. „Früher mußte man das Handwerk ganz erlernen, mußte in Allem Bescheid wissen und Alles anzufassen und auszuführen verstehen — jetzt ist's genug, wenn ich nur etwas verstehe und ein Bursche, der seinem Meister vielleicht entlaufen, aber eine Schraube zu drehen versteht — verdient in der Fabrik bei seinem ewigen Schraubendrehen und Feilen vielleicht mehr als sein tüchtiger Meister daheim bei künstlicher, schwieriger Arbeit.“

„Magst recht haben!“ lächelte wehmüthig der Meister, „doch dafür lernt er auch seine Schrauben besser und schneller machen, als je sein Meister vermocht. Das ist der Vortheil bei den Fabriken. Dort ist Jeder nur ein Glied eines Ganzen — und mag er, als Ganzes betrachtet, noch so unbedeutend sein — er fördert doch das Getriebe, er ist doch ein Stift in der Maschine, der nicht fehlen darf und der die Arbeit schneller, besser und wohlfeiler liefern hilft.“

„Der, mit einem Wort, auch zur Maschine geworden!“ fiel der Gesell ein. „Für die Arbeit selbst mag die Sache gut sein, für den Menschen jedoch will es mir nicht scheinen, der Geist erlahmt in diesem ewigen Einerlei und das Auge verliert jede innere Thätigkeit, Geist und Auge hat keine Schwungkraft mehr — und sobald sie die Fabrik verlassen, ist's, als ob das innere Getriebe, das Uhrwerk der Seele stillstände, als ob der Blasebalg des Verstandes nicht getreten würde, als ob jedes innere Feuer erlöschte sei — kurz, als ob die Maschine ein Rad verloren und unbrauchbar geworden. Sie haben nur Sinn für die Thätigkeit, sie fertigen ihr Werk wie der Dampf die Räder treibt, oder das Wasser die Mühle in Bewegung setzt. Freilich! manch Einer

behält Auge und Herz offen — und während die Hand arbeitet, streckt der Geist seine Fühlhörner aus und das Auge sucht den innern Zusammenhang künstlicher Maschinen zu ergründen. Wessen Herz und Auge so beschaffen, der hat sogar in der Fabrik die beste Gelegenheit, sein Wissen zu erweitern; doch solcher Käuze sind nicht viel — und es ist gut, denn sonst würde die Welt zu Flug, und dünkte sich zuletzt selbst Gott gleich zu sein.“

„Und wie Wenige haben von ihren neuen Erfindungen den Nutzen, den sie erwartet!“ fuhr der Gesell fort. „Wird ihnen ein Lohn für alle Sorge, für alle Mühe, die sie an ihre Erfindung verschwendet? So lange ihr Werk nicht gelungen, so lange sie sich absondern von ihren Genossen, von ihren Mitmenschen, nur ihrer Idee lebend, so lange hält man sie für Träumer, Müßiggänger — oder wohl gar für Berrückte — und wenn es dann gelungen, wenn es dasteht das Werk, an welches sie vielleicht die schönsten und besten Jahre ihres Lebens verschwendet, vielleicht ihr Hab' und Gut dadurch verloren, so kommt ein Anderer, beutet ihre Erfindung aus, wendet sie praktisch an zum Nutzen der Menschen und wird reich und angesehen, während der Entdecker arm, vergessen im Elend stirbt. Undank ist der Welt Lohn!“

„Wer wollte doch so trübe in die Ferne schauen!“ lächelte wehmüthig der alte Meister. „Manch Einer wird reich durch seine Erfindung. Wie war's mit dem John Harrison zu Barrow, den der selige Vater noch gekannt? Von Profession ein Zimmermann, erfand er doch die geographischen Längen-Uhren und gewann den von England auf seine Erfindung gesetzten Preis von 20,000 Pfund Sterling. Der Vater erzählte es oft, wie er den John Harrison noch mit der Art gesehen, dann ihn daheim in der Stube fand, wie er aus sich selbst Uhren erdachte und zusammensetzte. Und als er nun von jenem großen Preise hörte, da hatte er nicht Ruh noch Rast daheim, da trieb es ihn umher, da saß er stunden-, tage-, nächtelang am Meeresufer, sah, wie die Wellen wogten und sich am Ufer brachen, sah, wie die Schiffe im Sturme schwankten, und wie die Brandung sie schaukeln machte. Und als er dies Alles genugsam beschaut, genugsam beobachtet zu haben glaubte, da setzte er sich hin und arbeitete an seiner Uhr, einer Uhr, die so fest und richtig gehen sollte, daß dieselbe nach Monaten nicht um eine Minute abgewichen wäre, und mit deren Hilfe man, eben wegen ihrer Richtigkeit und einiger anderer Himmels-Beobachtungen, die geographische Länge und Breite eines Ortes, einer Insel im Meere zu finden gedachte. Der John Harrison brachte wirklich eine Uhr zu Stande, und wenn dieselbe auch das erste Mal

den Preis nicht gewann, so erhielt er doch den halben nach längerer Zeit für eine neue Federuhr, die er zusammengesetzt, die allen Anforderungen entsprach, und dem größten und besten Uhrmacher zur Ehre gereicht haben würde. — So war's mit dem John Harrison, den der Vater seliger noch gekannt, wie er mir oft erzählt, als er von der Wanderung heimkehrte. Und wie war es mit dem Waidmoser, dem reichen Fabrikherrn? Arm, arm wie eine Kirchenmaus trat er in die Fabrik seines Nachbarn, des Eckhahn; wußte sich brauchbar zu machen, ward Werkführer und so fort; und als er Alles gesehen und inne hatte, da legte er mit fremdem Gelde seine Fabrik an — und ward in kurzer Zeit ein reicher Mann."

"Ganz recht, hab's vernommen," fiel der Gesell ein. "Mit fremdem Gelde ist gut wirthschaften — und vor allen Dingen gut spekuliren. Schlägt die Sache fehl — hat man nichts verloren, höchstens fremde Leute ihr Geld — und seine Ehre vielleicht — im entgegengesetzten Falle hat man Geld und Credit gewonnen. Man sieh's dem Herrn Waidmoser an, daß er sich vornehm und reich dünkt; mußte verteuft lange warten — und hatte Muße genug, mir alle Kostbarkeiten des Zimmers zu betrachten. Und als der gnädige Herr endlich sich herabließ, zu kommen und mein Gesuch anzuhören, nahm er es eben nicht sehr gnädig auf — und nur Eurem Namen, Meister, verdanke ich es, daß ich angenommen — und sofort eine leidlich gute Stelle erhalten."

Ueber das Gesicht des Meisters flog ein Schatten wehmüthiger Freude, indem er sprach: "Der Waidmoser hat einige Zeit bei mir gearbeitet." Doch plöglich dem Gespräch eine andere Wendung gebend, sagte er schalkhaft: "Hast bei Waidmoser warten müssen, glaubte Dich bei Jemand Anderem, als Du mir so lange bliebst. 's freut mich, daß ich mich geirrt, daß Du Deinem alten Meister zuerst die Nachricht hinterbrachtst."

"Und nicht seinem Mädel," fiel jetzt die Meisterin lachend ein. "Wolltest Du es ihm verdenken, Mann? Schau, wie der Friedrich roth geworden!"

"Laß das, Frau!" sprach gutmüthig ernst der Meister. "Ehedem suchte man sich zuerst ein Haus, eine Werkstatt, einen eigenen Herd — und dann eine Frau; jetzt ist die Liebste, die Frau das erste — und die Sorgen kommen hinterdrein. Geh mit Gott, Friedrich! Haltet Aug' und Herz stets offen — ein ruhiges Gewissen, ein sanftes Rubekissen! und geht's Euch gut, soll's mich freuen — und geht's Euch übel und ich kann helfen, so wißt Ihr, wo meine Thür zu finden. Gott befohlen!"

Mit diesen Worten reichte er dem Gesellen

die Hand — und schob ihn sanft zur Thür hinaus, nachdem derselbe noch von der Meisterin Abschied genommen.

2.

Wollen wir nun den Friedrich begleiten? wollen wir nicht mit ihm den Weg der Liebe wandeln? Den Weg zur Liebsten findet ja ein Jeder leicht, und ob auch kein Sternlein am Himmel steht und der Mond sich einen Wolken-schleier über das Gesicht gehangen. Hat der Friedrich sich nicht seinen Hut noch fecker und verwegener aufgesetzt, als gewöhnlich? Ist sein Gang nicht elastischer, schneller als sonst? Nun erblickt er das Haus, wo die Liebe wohnt, und ein Zug innerer Freude und Glückseligkeit lagert auf seinem Gesichte. Und wißt ihr, wer sein Liebchen ist?

Ihr freundlichen Leserinnen habt Arbeiterinnen, wie des Friedrich's Geliebte, alle gern; ihr seht gar oft nach derselben aus — und die Arbeiten ihrer Hand sind für Euch gar oft ein Gegenstand der tiefsten Neigung und des Verlangens. Mit einem Wort, Erdmuthe ist eine — Puzmacherin; eine Puzmacherin, die vor Kurzem ein eigenes Geschäft begonnen und sich eines reichlichen Zuspruchs bisher zu erfreuen hatte; die für jeden ihrer Kunden ein freundliches Lächeln hat — und die selbst bei den Ausstellungen, die ihren Arbeiten ohne Grund gemacht werden, ihre Heiterkeit und Langmuth nicht verliert.

Und jetzt tritt der Friedrich ein. Der Laden ist längst geschlossen, die Wamsells, die den Tag über angestrengt unter der Aufsicht ihrer Principalin gearbeitet, haben das Haus verlassen, einsam ist Erdmuthe ernst beschäftigt, die Einnahme mit der heutigen Ausgabe in Einklang zu bringen. Die Rechnung stimmt nicht ganz, und ein Schatten banger Sorgniß steigt über das hübsche Gesicht. Doch jetzt ertönt die Stimme des Geliebten, alle Angst, alle Sorge ist verschwunden, Frohsinn und Liebe steigt in die Höhe und macht das Auge in Freude strahlen. Ein glücklich, glücklich Kind ruht sie an der Brust des Genasthen.

Wollen wir diese Freude, dieses Glück, diese Liebe dem Mädchen verargen? Ist ihr Leben nicht in Sorge und Arbeit eingetheilt? Wenn ihr, meine freundlichen Leserinnen, mit heiterem Gesicht das leichte grazidse Hütchen auf die Lockenfülle drückt, wenn ihr das Band-Diadem, das Häubchen zum Maskenball, zu einem bevorstehenden Feste betrachtet, ihr ahnet es nicht, wie viel Seufzer vielleicht von der Arbeiterin mit hineingeflochten wurden — und wenn ihr die Nacht durchwalzt, hat die Puzmacherin vielleicht die Nächte vorher für euch durchwacht und euren Kopfschmuck angefertigt. Erdmuthe hatte mehrere Nächte hindurch gearbeitet, und auch jetzt selbst

gönnt sie sich nicht längere Zeit, mit dem Geliebten zu kosen und zu scherzen; sie nimmt eine Arbeit zur Hand, läßt die Nadel emsig durch die Finger gleiten, und nur zuweilen blickt sie auf, schaut dem Geliebten — der mit Farben der Liebe von seinen heutigen Erlebnissen spricht und die Zukunft, der Gegenwart vertrauend, sich glänzend ausmalt — in das treue Auge, reicht ihm auch wohl den Mund zum Kusse dar, um desto angestrongter nach dieser Herzenslabung an die Arbeit zu gehen. Sie liebten sich.

(Fortsetzung folgt.)

### Tagesgeschichte.

**Sachsen.** Obgleich Chemnitz, wie bekannt, gleich in der ersten Zeit mehr vielleicht, wie jede andere Stadt für die Abgebrannten in Böblitz und Geier gethan hat, so kommt jetzt hierzu noch der Ertrag zweier überaus zahlreich besucht gewesener Vorstellungen, welche zum Besten der durch Brand Verunglückten gegeben wurden. Die eine, eine theatralische Vorstellung, war von dem dortigen Sonntagskränzchen veranstaltet, und trug einen reinen Ueberschuß von 134 Thl. Courant, ein, die andere, ein Concert in dem Gesellschaftslocale der Eintracht von etwa 90 Musikern und Sängern, auf Veranlassung des Herrn Stadtkommandanten, Oberstleutnant v. Hake, gegeben, ergab einen Reinertrag von 275 Thl. 16 Ngr. 6 Pf.

In der Leipziger Zeitung vom 12. Nov. ist ein Artikel aus Chemnitz vom 8. Nov. enthalten, welchen wir hier den Interessenten zur Beherzigung mittheilen: Die beiden großen Brände welche am 31. vorigen Monats in den Gebirgsstädtchen Geyer und Böblitz wütheten, veranlassen uns, einen schon früher bei anderer Gelegenheit zur Sprache gebrachten Umstand hiermit vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen. Bei mehreren großen Bränden z. B. denen in Wiesenthal, Marienberg, Bösnitz, hat sich die Thatsache herausgestellt, daß die Städtchen selbst, wenn der erlittene Verlust durch Versicherungen und milde Gaben bei manchen Abgebrannten reichlich ersetzt wurde, doch infolge des Brandes gänzlich verarmten und vielleicht nach Jahrzehenden noch an den Folgen leiden werden. Die Ursache der Verarmung aber, die noch dazu weit weniger die Aermsten als den nicht ganz unbegüterten Mittelstand trifft, ist weit weniger in dem durch den Brand selbst erlittenen Verluste als in dem Umstande zu suchen, daß in der Regel sämtliche Besitzer abgebrannter Häuser neue, größere und massivere, somit theuere Gebäude an der Stelle der abgebrannten errichten. Es liegt aber klar am Tage, daß dadurch ein Ueberfluß an Wohnungen entsteht und die neuen großen Häuser sich weit schlechter verzinsen, als sich die alten Häuschen verzinsten. Da nun in der Aussicht, daß ein neues größeres Haus auch einen erhöhten Zins abwerfen werde, gewöhnlich ein bedeutendes Capital aufgenommen wird,

so kann es nicht anders kommen, als daß die Erbauer, welche nach dem Brande gar nicht mittellos waren, durch den Bau in Armuth verfallen und oft aus ihren Häusern getrieben werden, ohne etwas Anderes als Schulden mit herauszunehmen. Und dies Unglück trifft nicht Einzelne, sondern die Gesamtheit, da der Ueberfluß an Wohnungen die Rentabilität aller Wohnhäuser des ganzen Städtchens vernichtet. In Bösnitz ist ein mit einem Aufwande von ziemlich 11,000 Thl. erbautes Haus im Concurs für 3000 Thl. erstanden worden, und selbst die 3000 Thl. werden kaum verzinst; in Wiesenthal und Marienberg kann kein neugebautes Haus durch Vermietzung auf eine Rente von 2 Procent gebracht werden. Möchte dieser Umstand in Geyer und Böblitz beherzigt werden, damit nicht die um einen Theil ihrer Habe gekommenen Hausbesitzer sich durch Neubauten um Alles bringen! In beiden Städtchen wird dem Bedürfnisse vollkommen genügt werden, wenn nur die Hälfte der abgebrannten Häuser wieder ersetzt; und Die werden das beste Geschäft machen, welche ihre Brandkasse auf einen andern Bau übertragen lassen und abwarten, ob später noch Neubauten rathsam oder neugebaute Häuser um die Hälfte der Bau Summe zu kaufen sind. Wir glauben, daß die Abgebrannten selbst wie die Behörden die Noth der zu ihrem eignen Unglück neu aufgebauten Städte jetzt nicht genug beherzigen können. Fehlt es nach zwei Jahren in Böblitz und Geyer an Wohnungen, so ist dies eine Unbequemlichkeit; ist aber mit dem Ueberflusse Entwerthung der Häuser eingetreten, so ist das ein allgemeines Unglück. Niemand lasse sich durch die augenblickliche Rente der stehengebliebenen Häuser verblenden, sondern jeder berechne, wie viel Wohnungen durch Wiederaufbau entstehen und wie wenig Familien in Geyer und Böblitz sind, die die Zinsen eines neuen Hauses als Miethen zahlen können.

Dankbar müssen wir eine Frachtherabsetzung beim Viehtransporte seitens des Directoriums der Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie erwähnen. Unser armes Gebirge ist nun einmal in der gegenwärtigen theuren Zeit auf den Segen anderer Länder angewiesen, und würde unfehlbar dem Hunger Preis gegeben sein, wenn die Eisenbahnen des Niederlandes uns nicht wenigstens bis heran an die Grenze des Gebirges die unentbehrlichsten Lebensmittel transportirten. Erleichterter und wohlfeilerer Transport kommt doch den Consumenten zu gut. Wenn wir uns schon um deswillen das baldige Zustandekommen einer Eisenbahn in unserer unmittelbaren Nähe wünschen, so kann uns das gewiß Niemand verdenken. Nach Chemnitz sind in den letzten Tagen zwei starke Transporte fetter Schweine aus Ungarn gebracht worden. Kauft man aber in Chemnitz ungarische Schweine, so werden uns doch die wenigen selbstgezüchteten nicht noch fortgetrieben, und der Preis des Schweinefleisches kann dann nicht noch mehr in die Höhe gehen.

Auf Wildenfels-Gärtensdorfer Flur ist vor Kurzem der Versuch gemacht worden, Steinkohlen abzubauen, zu welchem Zweck ein Steinkohlenbauverein ins Leben trat und in der Zuversicht, daß wirklich Kohlen dort liegen, ohne vorherigen Bohrversuch vom Factor Weber sofort ein Schacht gesenkt wurde. Leider hat dies schon ein bedeutendes Opfer gekostet. Am 15. Nov. Nachmittags brach nämlich dieser Schacht zusammen und verschüttete drei Arbeiter, deren Rettung um so weniger möglich sein wird, da beinahe der ganze Schacht eingestürzt ist.

Auf Grund glaubhafter brieflicher Mittheilungen veröffentlicht der concessionirte Auswanderungs-Agent Hr. Kaufmann Nisch zu Baugen im dortigen Kreisbl., daß die über 500 Köpfe starke Gesellschaft Auswanderer, welche den dortigen in der ersten Hälfte des letztverfloffenen Monats September aus nahe gelegenen sächsischen und preussischen Dorfschaften unter der Leitung des hyperorthodoxen Pastor Kilian aus Weigersdorf von Baugen nach Texas sich begeben wollte, gegenwärtig noch in einem englischen Hafen sich befindet und daselbst, weil die Cholera auf den beiden Schiffen, die sie in ihr geträumtes Canada führen sollte, in schrecklicher Weise ausgebrochen ist, Quarantaine halten muß. Mehr als fünfzig Passagiere sind bereits gestorben. Der pecuniaire Schaden, welchen die Auswanderer dadurch erleiden, daß sie den Weg über England eingeschlagen haben, wird auf wenigstens 5000 Thaler berechnet und als natürliche Folge hiervon angegeben, daß eine große Anzahl der ohnehin mit irdischen Gütern nicht gesegneten Verblendeten als Bettler in der zukünftigen Heimath anlangen müssen! — Diese Armen sind um so mehr zu beklagen, da sie in ihrer alten Heimath keine Noth an den täglichen Bedürfnissen litten und weil die Mehrzahl von ihnen nur deshalb Haus, Hof und Freunde verließ, um drüben jenseits des Weltmeeres ungestörter nach Vorschrift und Lehre Kilian's, eines sogenannten Alt-Lutheraners, singen und beten zu können.

In Proßitz bei Meissen ereignete sich vor einigen Wochen, wie die Cost. Btg. berichtet, ein eigenthümlicher Fall. Auf einem Grundstück des dortigen Gutsbesizers Thieme erschien am 30. Sept. ein Chausseearbeiter, um — angeblich in Folge eines ihm gewordenen Auftrags — einen neuen Graben anzulegen. Thieme, mit dem von keiner Seite deshalb eine Verhandlung gepflogen worden war, erhob natürlich gegen diese Eigenmächtigkeit Einspruch und ließ die Arbeit nicht geschehen. Trotzdem traf er am 3. Oct. wieder 2 Chausseewärter auf seinem Grundstück, um die erwähnte Arbeit vorzunehmen. Thieme nahm die bereits eingeschlagenen Pfähle heraus und verbot abermals die Arbeit, indem er sich zugleich Tags darauf (den 4. Oct.) ins Kreisamt Meissen begab, um dort sich Schutz für sein Eigenthum zu erbitten. Als er nach Hause zurückkehrte, fand er die Arbeiter wiederum auf seinem Grundstück, und

zugleich eröffneten ihm dieselben, daß sie strengen Befehl von dem Herrn Chaussee-Inspector hätten, sich nicht stören zu lassen. Gleichwohl vermochte Thieme abermals die Arbeiter, sein Eigenthum zu respectiren und sich zu entfernen, ja der Ober-Chausseewärter, bei dem er sich beschwerte, mißbilligte sogar das Verfahren der Leute. Thieme hoffte nun sicher zu sein; aber — siehe da! als er am andern Morgen wieder an die Stelle kommt, war heimlich in der Nacht der Graben fertig gemacht worden. Man ist nun gespannt, welchen Erfolg die Beschwerde Thieme's haben wird.

Am 25. Octbr. brannten in Beierfeld bei Unterwiesenthal 5 Bauergüter und 3 Häuser ab. Das Feuer wurde geständlich von einem 17jährigen Kuhhirten angelegt der sich dadurch für eine von seinem Brotherrn angeblich erlittene Mißhandlung rächen wollte.

#### Uebersicht der orientalischen Nachrichten.

Dem „Dresdner Journal“ macht man die erfreuliche Mittheilung: daß die Verständigung Preussens und Oesterreichs über ihre und Deutschlands Stellung in der orientalischen Frage nunmehr endlich so weit gediehen sei, daß die Einigung nicht nur materiell, sondern auch formell als zum Abschluß gebracht angesehen werden darf.“ Es könne somit „als verbürgt“ angesehen werden, daß nur ein solidarisches Vorgehen oder Neutralbleiben des deutschen Gesamtvaterlandes stattfinden wird, je nachdem die fernern Eventualitäten, namentlich die von Rußland zu befhätigende Friedenswillfährigkeit das Eine oder das Andere als wünschenswerth und nothwendig erscheinen lassen.“ Zugleich wird versichert: „daß wenigstens in der nächstbevorstehenden Zeit es zu activen militärischen Maßnahmen Oesterreichs, Preussens und Deutschlands nicht kommen werde.“ — Die erwartete officiële Antwort Rußlands ist, nach demselben Blatte, in Berlin eingegangen und hat „sicherem Vernehmen nach das Petersburger Cabinet den neuesten Schritten Preussens und der mit ihm in Unterhandlung getretenen Staaten eine günstige Beurtheilung angedeihen lassen.“

Ueber die Begebnisse in der Krim sind neue Nachrichten noch nicht eingegangen. Hauptsächlich beschäftigen sich die Zeitungen mit der Schlacht bei Balaklava am 25. October und der vom 5. Nov. Wie groß die Verluste auf russischer Seite bei der letzteren gewesen sind, geht aus einem Berichte des russ. Inv. hervor, in welchem zwar die Zahl der Todten verschwiegen, aber die Zahl der Verwundeten auf 3500 Gemeine und 109 Officiere angegeben wird. Unter diesen Letzteren befinden sich der Generalleutnant Solmanoff, von einer Kugel durch den Leib durchbohrt, so daß er dieser Wunde bald erlag; die Generalmajor Billebois und Dchterlohn, die Obersten Alexandroff, Pustowoitoff, Bibikoff, Baron Delwig und

Bereffin-Scheluta II. Der Generalmajor Rischinsky, Chef der Artillerie, wurde von einem Bombensplitter contusionirt, der Generalmajor Fürst Menzikoff (nicht zu verwechseln mit dem Oberbefehlshaber) desgleichen am Halse, der Oberst Albedingsky und der Rittmeister Greig am Kopfe. Dem General Dannenberg wurden 2 Pferde unter dem Leibe getödtet und alle ihn umgebenden Personen verwundet. Auch die Verluste der Verbündeten sind sehr bedeutend. Der Generalleutnant Sir George, Cathcart und die Brigadegenerale Strangways und Goldie sind gefallen. Sir de Lacy Evans ist leidend (an Diarrhöe, so wie in Folge eines neulichen Sturzes vom Pferde) und liegt an Bord des „Simoom.“ Auch der Major Rasmuth ist krank.

### Curioses Allerlei.

Aus einer gedruckten Predigt des Pfarrers Spörer zu Rechenberg im Fränkischen 1720. „Das Frauenzimmer lieb' ich von Natur, wenn es schön, galant, complaisant, honett, sauber, aufgezupft, wie ein schönes Pferd, da weiß ich schön, wie sie zu respectiren seien, die recht haushalten können, dem Manne Alles an den Augen absehen, was er will, ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkehrt, und einen solchen liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den schneeweissen Händchen empfähet, küffet, herzet, und ein Brätlein und Salatlein auf den Tisch trägt, und sich zu ihm hinsetzt und spricht: Engel, wo will er heruntergeschritten haben? und was dergleichen honig- und zuckersüße Sachen mehr sind. — Wenn aber einer boschi, boschi, rotschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderkass, ein Wardenfell im Haus hat, die immer brummt: mum, mum, mum, die eine Thüre zu-, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt, und wieder auf den Heerd herunterplumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Hölentopfe anrichtet, und was des Teufelszeug mehr ist, die lieb' ich nicht, der Teufel mag sie lieben.“

Ein Jäger, der seiner Geliebten gern einen Haasen schießen wollte, hatte das Unglück, daß ihm die Thiere immer zu schnell waren. Trostlos ging er heim; da bemerkte er in einem Bauernhofe einen Burschen, der einen eingefangenen jungen Haasen fütterte. — „Ist Euch das Thier feil?“ fragte er. — „O ja, wenn Ihr es gut bezahlt.“ Der Handel wurde geschlossen, allein der Jäger, der seiner Braut das Wild nicht lebendig, sondern todt überbringen wollte, hielt Standrecht und verurtheilte den Haasen zum Tode. Lampe wurde mit einem Strick an einen Baum gebunden. Der Jäger trat fünf Schritte zurück

und gab Feuer. Aber wunderbar! er traf nicht den Haasen, sondern zerschoss den Strick. Lampe aber lief nach dem Knall wieder ins Weite und verblüfft sah ihm der Jäger nach.

**Cigarren als Maßstab.** Nach französischen Zeitschriften bedienen sich mehrere Raucher der Cigarre als Maß. Die Dauer einer solchen wird als Einheit angesehen, um darnach Distanzen zu messen. Sie sagen z. B. „Von diesem und jenem Ort sind so viele Cigarren Distanz zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen. Vor Kurzem entstand ein komischer Streit unter den Journalen, woraus man entnahm, daß ein Theaterunternehmer zu einem Autor gesagt: „Eure Poffe ist zu lang, sie dauert anderthalb Cigarren.“ Und wir selbst hörten einen Herrn zu seiner Dame, welche zu lange bei einem Rendezvous auf sich warten ließ, sagen: „Ich warte auf Sie beinahe zwei Cigarren lang!“ — Dies ist eine Sprache der Galanterie, welche unsern Vätern unbekannt war.

### Kirchliche Nachrichten.

Sonntag den 24. post Trinitatis.

Beschluß des Kirchenjahres und gottesdienstliche Todtenfeier. Vormittagspredigt 9 Uhr: Hr. Pastor Rühle. (Trauermusik.)

Nachmittagspredigt ½1 Uhr: Herr Diac. Linde über Luc. 7, 11—17. (Trauermusik.)

Dienstag den 28. November Gottesdienst, allgemeine Beichte und Communion (Hr. Pastor Rühle), desgleichen auch morgen über 8 Tage, als zum 1. Advent und Anfang des neuen Kirchenjahres, vor dem Frühgottesdienste um 8 Uhr.

Getaufte: Mstr. G. A. Uhle's, B. u. Tuchm., L. — Mstr. J. W. Vogel's, B. u. Strpfrw., L. — Mstr. J. A. Hentsch's, B. u. Web., L. — Mstr. F. A. Dppen, B. u. Schneid., L. — Chr. K. Wagnerin von hier S. — Mstr. K. H. Keller's, Einw. u. Strpfrw. in Gornau, S. — Mstr. K. J. Dertel's, Einw. u. Strpfrw. in Schl. Porschendorf, L.

Getraute: K. Schmidt, Weberges., u. J. A. Hackelberg von hier. — K. L. Engelhardt, Schneiderges., u. A. Ther. Webern von hier.

Beerdigte: Mstr. J. L. Wunderlich's, B. u. Web., j. S., 1 J. 8 M.; Chor. — Chr. S. Hanschemann, Rattundr., 31 J. 2 M. — Mstr. K. H. J. Ehrlich's, B. u. Web., einz. S., 5 W.; Chor. — J. K. F. Klugen's, Einw. u. Fleischh. in Wischdorf, einz. S., 18 L.; Chor. — J. F. Neubert, Handarb. u. Hausausz. in Wischdorf, 51 J. 4 M. — K. H. Pröger's, Häusl. u. Zimmerm. in Gornau, j. S., 6 W.; Chor.

**Bekanntmachung.**

Nachdem wir die zur Vornahme der Stadtverordneten-Ergänzungswahl nöthigen Listen angefertigt haben, werden dieselben vom 22. lauf. Monats bis zum 6. künftigen Monats zu Jedermanns Ansicht in hiesiger Rathsexpedition ausliegen, was wir mit dem Bemerken bekannt machen, daß Einsprüche gegen die Liste, sie mögen die nachträgliche Aufnahme darin weggelassener Bürger oder die Ausschließung darin aufgeführter Personen oder eine Abänderung in der Classification der Ansässigen zum Zwecke haben, längstens bis zum 9. künftigen Monats zu unserer Kenntniß und Entscheidung zu bringen sind, während später angebrachte Einsprüche keine Berücksichtigung finden können.

Iſchopau, den 16. November 1854. Der Rath der Stadt Iſchopau.  
**Schmid, Brgrmstr.**

**Bekanntmachung.**

Bei der in hiesiger Stadt von uns für die abgebrannten Nachbarstädte veranstalteten Einsammlung durch die Bezirksvorsteher, und sonst, sind an baarem Gelde

**177 Thaler 1 Ngr. 8 Pf.**

sowie die unter  $\odot$  verzeichneten Gegenstände eingegangen.

Von dem Gelde haben wir

**acht und siebenzig Thaler 15 Ngr. 9 Pf.**

für die Abgebrannten in Zöblitz, und ebensoviel für die in Geier;

**zwanzig Thaler — —**

aber für die in Zöbstadt bestimmt und abgesendet.

Von den andern Gegenständen erhalten die Abgebrannten in Zöblitz das Heu und das Stroh, die Abgebrannten in Geier das Uebrige.

Am 3ten lauf. Monats haben wir bereits nach der durch die Herren Zentsch, Löbner, Pistorius und Uhle erfolgten Sammlung nach Zöblitz

**147 Stück Brode und vier Beilen Semmeln,**

nach Geier

**155 Stück Brode, 6 Mezen Erdäpfel, 2 Mezen Korn und eine Parthie Kleidungsstücke**

abgesendet.

Indem wir dies hierdurch öffentlich bekannt machen, danken wir herzlich den edlen Gebern für ihre milden Gaben und bemerken, daß die Sammelbogen auf dem Rathhause eingesehen werden können.

Iſchopau, den 22. November 1854. Der Rath der Stadt Iſchopau.  
**Schmid, Brgrmstr.**

$\odot$   
1 Schock 18 Bund Stroh; 3 Centner Heu; 1 Mandel Schüttenstroh; 9 Stück Mühen; eine Parthie Kattun und Lächer; ein Stück starken Kattun; eine Parthie Lächer; ein Paar blaue Kinderstrümpfe; ein Brod.

**Schrotbier und Weißbieren verkauft**

**Ferd. Witz.**

**Verkauf.**

Ein fettes Schwein steht zu verkaufen in Nr. 464 am Weißbacher Berg.

**Weihnachtsleuchter** richtet vor zu möglichst billigen Preisen

**Ferdinand Wothsch.**

**Vegetabilische STANGEN-Pomade**  
(a Originalstück 7 1/2 Ngr.)

autorisiert v. d. K. Professor der Chemie Dr. Lindes zu Berlin, wirkt sehr wohlthätig auf das Wachsthum der Haare, verleiht ihnen einen schönen Glanz und erhöhte Elastizität u. eignet sich gleichzeitig ganz vorzüglich zum Festhalten der Schmelz. Einziges Depot in Iſchopau bei **August Bäß.**

**Verkauf.** Eine tragende Zug- und Buchfluh und ein fettes Schwein ist zu verkaufen bei **Heinrich Reismüller.**

**Zwei prächtige Weihnachtsgeschenke,** „Zschopau“, auf Glas gemalt, 24 Zoll breit und 19 Zoll hoch, sind sehr billig zu verkaufen und bei Herrn Kaufmann Rob. Dehme in Zschopau zur gef. Ansicht für Jedermann. **Wilh. Großer** in Stelzendorf.

**Auszuleihende Gelder.** 8000 Thaler gegen 4% sind im Ganzen, wie im Einzelnen, jedoch nicht unter 500 auszuleihen durch **Christian Gottlob Richter, Agent.**

**Gesucht.** Ein bis zwei Hundert Thaler werden gegen ganz sichere Hypothek so bald als möglich zu erborgen gesucht. Von wem? ist in der Wochenblatts-Exped. zu erfragen.

Es wird auf dem Lande in einem Pfarrhause eine Magd gesucht, die streng an Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit gewöhnt, das Vieh gut abzuwarten und zu versorgen versteht und ihres Wohlverhaltens und geleisteten nützlichen Dienste wegen gute Zeugnisse von früheren Herrschaften aufweisen kann. Dieselbe, welche sich in jeder Beziehung zur geschickten Verwaltung eines solchen Dienstes eignet und Lust hat, denselben gegen einen guten Lohn anzunehmen, kann schon zu Weihnachten bei gedachter Herrschaft anziehen. Wo aber eine solche Person sich zu melden hat, das erfährt sie in der Expedition dies. Blattes.

**Vermiethet.** In meinem an der Chemnitzer Straße belegenen Hause ist eine kleine Oberstube zu vermieten und kann sogleich bezogen werden. **Aug. Schöne.**

Eine Stube steht zu vermieten in dem vormalig Brünneischen Hause an der Chemnitzer Straße.

Sonnabend, den 25. November, Abends Punkt 8 Uhr Versammlung des Gewerbevereins, wozu die geehrten Herren Mitglieder ganz ergebenst einladet

der Vorstand.

Zugleich werden hierbei alle diejenigen Mitglieder, welche vor längerer Zeit Bücher aus der Vereinsbibliothek entnommen, ersucht, dieselben baldigst an den Bibliothekar des Vereins abzugeben, da man sich im Unterlassungsfalle genöthigt sehen würde, die Bücher durch den Vereinsboten abholen zu lassen, wo dann nach §. 6 des Regulativs für den Gewerbeverein verfahren werden müsste.

Zschopau, den 22. Novbr. 1854.

Der Obige.

Das Sonntagsbacken haben: **Mstr. Reilig,**  
**Mstr. August Frißsche** in der neuen Gasse und  
**Wittwe Schmidt** in der Chemnitzer Gasse.

**Schlacht-Anzeige.**

Johann Karl Uhlmann in der Zschopense }  
Karl Gottl. Uhlmann in der Zschopense } Dörsenstelsch.  
Wilhelm Heinrich Röber an der Bach }  
Zschopau, den 22. November 1854. }  
Joh. Gottl. Uhlmann auf der Stelngasse }  
Friedr. Ed. Gärtner am Markte } Dörsenstelsch.  
**Der Rath.**

**Getreidepreise** (incl. Fuhrlohn, von Komotau außerdem noch mit Aufmaß).

Chemnitz, den 23. Novbr. 1854:						Marienberg, den 23. Novbr. 1854 (v. Komotau):													
Weizen	7 20	— 6 8	8 5	—	Gerste	4 20	— 6 8	5 —	—	Weizen	7 9	— 6 8	7 17	—	Gerste	4 15	— 6 8	4 20	—
Korn	5 20	—	6 12	5	Safer	2 14	—	2 20	—	Korn	6 16	—	6 23	—	Safer	2 15	—	2 20	—

Redacteur und Verleger: **A. Schöne** in Zschopau. — Druck und Papier von **A. Engelmann** in Marienberg.



## Extra-Beilage

zu Nr. 47 des Wochenblatts für Schopau und Umgegend.

### Am La Plata und auf dem Meere.

Nach Th. Savie.

(Schluß.)

Am folgenden Tag verrichteten die Puelchen ihren Dienst mit seltener Pünktlichkeit; Alles wunderte sich am Bord, sie so eifrig und behend zu sehen. Als der Offizier, welcher Tags vorher den Auftritt mit dem Kaziken gehabt hatte, zum Rapport vor dem Commandanten erschien, sagte er: „Ich glaube, daß unsere Wilden zahm geworden sind, Herr Commandant, es ist ein wahres Vergnügen, sie heute arbeiten zu sehen. Die Siebe und eine in Eisen-zugebrachte Nacht sind von wunderbarer Wirkung gewesen!“

Die Indianer schienen von einer ungewöhnlicher Energie belebt; nicht nur arbeiteten sie den ganzen Tag über, sondern auch während der Nacht blieben sie auf dem Verdeck, mit einer besondern Arbeit beschäftigt, die den Augen der Offiziere entging. Mit ihren Messern nämlich schnitten sie lange Riemen aus Leder, drehten diese zusammen und befestigten am Ende Kugeln von Eisen und Blei, die sie aus den Batterien entwendeten. In wenigen Tagen hatten sie ein Duzend solcher Kugeln, die sie sorgfältig unter altem Tauwerk verbargen, fertig. Einigen Matrosen, von denen sie bei diesem heimlichen Treiben überrascht worden waren, bemerkte der Kazike, ohne die Fassung zu verlieren und mit vollkommen ruhiger Stimme: „Wir machen da Spielereien, um sie in Spanien zu verkaufen!“

Eines Abends, als sie mit diesen Spielereien fertig waren, wurde wie gewöhnlich die Mannschaft zum Dienstwechsel auf das Verdeck gerufen und die Indianer kamen mit an die Reihe. Die Nacht kündigte sich als eine düstere an, kaum einlge Sterne schimmerten zwischen den Wolken durch. Von einem günstigen Wind getrieben, flog das Fahrzeug rasch vorwärts. Sämmtliche Offiziere stiegen in die Kajüte hinunter, nur einer, der Dienst habende, blieb auf dem Verdeck; es war gerade derjenige, welcher sich rühmte, die Indianer zahm gemacht zu haben. In der großen Kajüte befand sich eine vergnügte Gesellschaft; einige Offiziere spielten Karten; Andere plauderten, auf welchen Lehnsesseln ausgestreckt; Antonina und Don-José sangen eine Romanze, welche Donna Martha mit der Guitarre begleitete. Bisweilen kommen am Bord eines Schiffes reizende Abendunterhaltungen vor, bei denen man die überstandenen und die bevorstehenden Gefahren vergißt. Am Bord der Asia war es

an diesem Abend so. Das Duo ging gerade zu Ende, und die ganze Gesellschaft brach in Beifall über Antoninas Stimme aus, als ein Mark und Bein erschütterndes Geschrei vom Verdeck herunter hallte. Außer sich vor Schrecken, eilte das junge Mädchen in die Arme seiner Tante und rief:

„Die Indianer! Die Indianer! Zu uns, zu uns, Don José!“

Es war wirklich das Kriegsgeschrei der Puelchen. Auf ein von dem Kaziken gegebenes Signal hatten sie ihre Kleider, die sie nur beengten, abgeworfen und waren in voller Nacktheit mitten auf's Verdeck gesprungen. In dem Augenblick, wo ihnen der diensthabende Offizier entgegentrat, fielen die elf Puelchen über die Spanier her, Alles, was ihnen begegnete, erwürgend und mit Messerstichen niedermezelnd. Die schweren Kugeln flogen nach allen Seiten hin und die davon Getroffenen stürzten bewusstlos hin. Wie Schlangen fuhren die von den Indianern geschickt gehandhabten Wurfleinen umher und rissen die stärksten Männer zu Boden. Die überraschte und wehrlose Mannschaft wußte nicht, wie ihr geschah; unsichtbare Hände wütheten unter ihr, durch das Dunkel der Nacht war kein Feind zu unterscheiden und Waffen befanden sich nicht bei der Hand. Dabei stießen die von Wuth und Verzweiflung erfaßten Indianer fortwährend ihr entsetzliches Geschrei aus, und die Bestürzung erreichte auf dem Verdeck den höchsten Grad.

Die im unteren Schiffsraume befindlichen Offiziere, welche ein von den Engländern und Portugiesen angezettetes Complot vermuteten, beeilten sich, die Lichter auszulöschen und die Thüren zu verrammeln, während die Indianer, von der allgemeinen Verwirrung und Ungewißheit begünstigt, ohne Erbarmen und unter triumphirendem Geschrei alle Spanier erwürgten, die sie in der Dunkelheit erkennen konnten. Vierzig Leichen lagen binnen Kurzem auf dem Verdeck, die übrigen Matrosen retteten sich in das Tau- und Segelwerk so hoch wie möglich hinan. Endlich hörten die Wilden auf zu heulen und zu morden und sie sahen sich allein im Besitz des Verdecks, kein Opfer für ihr Messer war mehr vorhanden. Die Verwundeten und Sterbenden, von namenlosem Schrecken erfaßt, wagten keine Klage auszustößen. Ein dumpfes Schweigen trat ein, man hörte nur noch das Rauschen des die Wogen durchschneidenden Schiffes, das sich anmuthig auf dem Meere wiegte, als herrsche der tiefste Friede am Bord.

Der Sieg gehörte den Puelchen, allein was

sollten sie mit ihm anfangen!? Was konnten sie mit dem Berdeck dieses Schiffes thun, was mit den vierzig Kanonen, die sie durch Ueberrumpelung genommen hatten? Die Indianer machten sich hierüber keine Gedanken; sie hatten ihre Ketten gebrochen und in ein blutiges Schlachtfeld das Berdeck dieses schwimmenden Gefängnisses verwandelt, welches sie so weit von ihrer Heimath forttrug und wo man sie zu einer ihrer Natur widerstrebenden Arbeit gezwungen hatte. Der Geruch des Blutes berauschte sie: sie waren wie toll.

Ueber ihren Häuptern, in das Tau- und Segelwerk geflüchtet, lauterten jedoch noch mehr als genug Feinde, um elf siegberauschte Indianer zu vernichten, und unter ihren Füßen trafen die Offiziere Anstalten zum Kampf. Der Theil der spanischen Mannschaft, welcher sich beim Ausbruch des Complots unter dem Deck im Quartier befand, kam nach und nach von seiner Bestürzung zurück und die Offiziere näherten sich der Wand, die sie von der Mannschaft trennte; um sich mit dieser in Einvernehmen zu setzen.

„Kinder“, sagte der Kapitän, „habt Ihr Waffen? Was geht auf dem Berdeck vor?“

„Wir befinden uns eingeschlossen,“ versetzten einige Matrosen, „oben aber ist Alles mit Todten bedeckt.“

„Brecht den Verschluss durch,“ gebot der Commandant, „und vereinigt Euch mit uns. Verseht Euch mit Piken und Pistolen... Haben sich die Portugiesen und Engländer sämmtlich empört?“

„Keiner von ihnen hat an der Empörung Theil genommen, sie sind Alle unten. Der Kazike mit seinen zehn Wilden allein hat den Streich vollführt.“

„Ist's möglich,“ rief Don José. „Was! Elf Indianer halten ein ganzes Schiff seiner Majestät in Schach! Steigen wir schnell auf das Berdeck, meine Herren.“

Die Offiziere, mit Pistolen und Degen bewaffnet, eilten rasch nach der großen Treppe.

„Surtig, hurtig, hinan, meine Herren!“ flüsterte der Commandant, „bevor die Engländer vielleicht unsere Lage benutzen möchten.“

In dem Augenblicke, wo die Offiziere, von einem Trupp Matrosen begleitet, auf dem Berdeck erschienen, rannten die über ihren Sieg erschrockenen Indianer hin und her und suchten nach Säbeln, da in dem Kampfe, der sich zu entspinnen drohte, ihre Messer nicht mehr ausreichten. Sie brachen die auf dem Hintertheil des Schiffes stehenden Waffentisten auf, fanden jedoch anstatt der Säbel, die auf dem Boden der Kiste lagen, nur eine Masse Musketen und andere Schießgewehre vor, mit denen sie nicht umzugehen wußten und welche sie deshalb voller Verzweiflung wegwarfen.

Beim Anblick der an der Treppe erscheinenden Offiziere wichen die Puelchen insgesammt zurück, mit Ausnahme des Kaziken. Dieser suchte sich, so weit es die Dunkelheit gestattete, noch einen seiner würdigen Feind heraus, und vielleicht war dies Don José. Er kroch geräuschlos vorwärts und war eben im Begriff, auf seine Beute zu stürzen, als plötzlich die Offiziere Feuer gaben. Die Spanier rückten jetzt in Masse auf das Berdeck; eine tiefe Stille folgte der ersten Salve, dann hörte man nur ein dumpfes Geräusch, wie wenn etwas Schweres hinab in's Meer stürzte. Der Kazike, dem eine Kugel das Herz durchbohrt hatte, war zu den Füßen Don José's todt hingefunken, die andern zehn Puelchen aber hatten sich bei diesem Anblick über Bord in den feuchten Abgrund gestürzt, wo der Tod sie erwartete.

Eine einzige gut treffende Kugel machte so dem Aufstande, welcher vierzig Spaniern das Leben gekostet hatte, ein Ende und fern von den Küsten Amerikas kam so eine Hand voll Wilder um, die ein einziger Mann befehligte.

Einige Wochen später lief die *Asia* in einem Hafen Galiciens ein. Donna Antonina und ihre Tante Martha begaben sich zu Lande nach Granada; Don José begleitete die beiden Damen. Nach kurzer Zeit, während welcher der junge Offizier Familienangelegenheiten halber in Sevilla zurückgehalten war, kehrte er nach Granada zurück, um sich für immer mit derjenigen zu vereinigen, welche seit dem Begegnen mit den Puelchen in den Pampas seine Verlobte war.

### Basakisches Blut.

(Nach Dickens Household Words von W. F.)

Die Sonne brannte so stark, daß es mir nicht mehr möglich war, meine Reise nach Gaur-Bonnes, einem der berühmtesten Pyrenäenbäder fortzusetzen, und da mich die Zeit nicht drängte, so beschloß ich Halt zu machen. Ich sah mich nach einem schattigen und bequemen Ruheplatz um und entdeckte einige hundert Schritte von mir einen der vielen Abhänge als den passendsten Platz, den ich mir wünschen konnte. Ich hatte die Anhöhe bald erreicht und konnte von derselben aus die Straße überblicken und die Vorübergehenden beobachten. Es war einer jener mit smaragdgrünem Grase bedeckten Plätze, wie man sie oft in den wildromantischen Felsenpartien der Pyrenäen antrifft. Einige Bäume boten einen erquicklichen Rastplatz, und an ihnen vorüber rann ein silberheller Bach. „Just ein Ort, wie Du ihn nur finden konntest,“ dachte ich, legte meinen Reiseränzel ab, öffnete meine Vorrathstasche und hatte bald mein kleines Mahl vor mir ausgebreitet. Dies war rasch eingenommen

und dann zu einigen Cigaretten als Dessert gegriffen, so daß ich mich in einer Lage befand, die gar nichts zu wünschen übrig ließ.

Ich hatte mich nicht lange dieses süßen Nichtsthuns erfreut, als ich einen kleinen, corpulenten und vergnügt aussehenden Mann auf der Straße daher kommen sah. Auch ihn belästigte die Sonne außerordentlich; er wehte sich einige Luft zu mit einem Dinge, das auf den ersten Blick einer beweglichen Schiefertafel ähnlich sah; aber beim näheren Anschauen erkannte ich, daß es ein umfangreicher Hut war. Da ich bemerkte, daß er auch ein bequemes Ruheplätzchen suchte, so rief ich ihm zu. Er spähte mich bald aus, und in der halben Zeit, deren ich bedurft hatte, stieg er die Anhöhe herauf und stand keuchend und lachend an meiner Seite. Er war zwischen fünfzig und sechzig Jahre alt, von mittlerer Größe und frischer und gesunder Gesichtsfarbe. Um besser zu Fuße zu sein, trug er Schuhe mit hansenen Sohlen. Seine Gesichtszüge verriethen einen gutmüthigen, fröhlichen Charakter; er war mit Staub bedeckt, der nicht nur auf seinen Kleidern lag, sondern ihm auch in den Mund gedrun-gen war.

Meiner Ansicht nach konnte ich nichts Besseres thun, als dem Manne einigen Branntwein mit Wasser gemischt, in meinem ledernen Trinkschirr anzubieten. Er trank das Gemisch mit dem besten Appetit von der Welt, gab den Becher zurück, wischte sich die Stirne ab und setzte sich neben mich nieder. Nur während dieser Operationen und während er die Ueberbleibsel meines Mahles zu sich nahm, sprach er nicht; dann aber bemühte er sich, das Versäumte nachzuholen. Ich gestehe, daß ich selten eine redseligere Bekanntschaft gemacht habe. Er sagte mir, er sei ein Arzt und hielt dann eine heftige Rede gegen das Rauchen, nach der er fünf Cigaretten schmauchte und dabei unaufhörlich sprach.

Ich fragte ihn nach einigen Traditionen über die umliegende Gegend; er meinte aber, es gäbe keine, wenigstens wären ihm dergleichen unbekannt. Auf meine fernere Frage gab er mir einige Nachrichten über die Basken. Er schilderte sie als ein tapferes Völkchen von außerordentlichem Ehrgefühl, dabei gastfrei und höflich, besonders gegen Fremde, doch auch, gleich ihren spanischen Brüdern, überaus leidenschaftlich, hartnäckig in Behauptung ihrer Würde und rachsüchtig, besonders in Bezug auf die Frauen. Er versicherte mir, daß er die Engländer wegen ihrer Freigebigkeit und Intelligenz liebe, und er fügte hinzu, daß er sie nicht für so phlegmatisch halte, wie man sie allgemein schildere, nur handelten sie oft, sobald sie ihrer Leidenschaft den Zügel schießen ließen, ohne Ueberlegung und sehr übereilt. Bei diesen letzten Worten nahm er eine

gewisse geheimnißvolle Miene an, die meine Neugierde erregte.

Da wir denselben Weg zu machen hatten, so kamen wir überein, in Gesellschaft zu reisen und zogen nun lachend und fröhlich dahin und grüßten die vorübergehenden Landleute. Nachdem wir eine ziemliche Strecke zurückgelegt, machte mein Gesellschafter den Vorschlag, ob wir nicht einige Milch trinken wollten, und da ich hierzu sogleich bereit war, so nahm er wieder seine geheimnißvolle Miene an und sagte: „Nun öffnet Eure Augen und seht Euch die Leute an, in deren Haus wir eintreten werden.“

Wir waren bei einem Theile des Gebirges angekommen, wo die Schlucht in ein grünes Thal mündet, das, etwa eine halbe Meile breit, von einem rasch dahin rollenden Gebirgsbache bewässert, wohl angebaut und mit netten Häuschen geschmückt war. An eines derselben pochte mein Freund an, und sofort wurde die Thüre von einem jungen Weibe geöffnet, das etwa zwei- oder dreiundzwanzig Jahre alt sein konnte. Sie war sehr schön und würde noch schöner gewesen sein, hätte ihr Gesicht nur einige Farbe gehabt; dasselbe schien ganz blutlos zu sein; sie war von wohlgebildeter Gestalt und groß, und war überhaupt das reizendste Weib, das ich bisher unter dem Landvolke gesehen. Mit großer Herzlichkeit begrüßte sie meinen Freund, der mich ihr als Einen vorstellte, der um einige Milch bitte. Sie schien zu weiterem Gespräch nicht geneigt und ich hatte demnach hinlängliche Zeit, stille Bemerkungen zu machen.

Im Zimmer befanden sich noch zwei andere weibliche Wesen, von denen das eine offenbar die Mutter, das andere, wie sich aus der Ähnlichkeit der Gesichtszüge ergab, die jüngere Schwester war. Alle drei Frauen trugen Trauerkleider. Das Haus bestand, wie dies bei den bessern Häusern in diesen Gebirgsgegenden stets der Fall ist, aus zwei Stockwerken. In dem Zimmer, worin wir saßen, befand sich ein großer Herd, auf dem einiges Holz brannte und vor welchem ein zwei oder drei Jahre altes Kind spielte. Die junge Frau weigerte sich, für die Milch, die sie uns gereicht, etwas anzunehmen und gab die wenigen Sous, die ich ihrem Kinde in die Hand gedrückt, mit einem leisen Anflug von Stolz zurück; — ich nannte das Kind das Ihrige, weil man es auf den ersten Blick dafür erkennen mußte.

Wir dankten ihr und verließen das Haus. „Und nun bitte ich Euch,“ sagte ich zu dem Arzte, „erzählt mir die Geschichte, welche sich auf diese Leute bezieht.“ — „Mit Vergnügen,“ entgegnete der Arzt und er theilte mir Folgendes mit:

Der Sturz Ludwig Philipps im Jahre 1848 gab, wie Euch bekannt sein wird, Anlaß zu vielen wirklichen oder auch nur beabsichtigten Ver-

schwörungen gegen die junge Republik. In eine dieser Verschwörungen war Jacques Lacoste, der Vater der jungen Frau, die Ihr eben gesehen habt, verwickelt. Er wurde verhaftet, vor Gericht gestellt und zur Deportation nach Cayenne auf sechs Jahre verurtheilt.

Durch die Vollziehung dieses Urtheils wurde seine Familie, die sonst eine der wohlhabendsten unter den kleinen Grundbesitzern des Thales gewesen war, in eine dürftige Lage versetzt, und ihr früher rühmliches und durch Fleiß und Sparsamkeit geordnetes und bequemes Leben in ein Leben voller Sorgen und ununterbrochener Anstrengungen verwandelt. Die Familie bestand aus der Mutter, einem Sohne und zwei Töchtern, von welchen die älteste, Julie, etwa achtzehn Jahre zählte, als jener harte Schlag die Familie traf.

Von ihrer Kindheit an hatte Julie eine besondere Aufmerksamkeit erregt, nicht nur wegen ihrer großen Schönheit, sondern auch wegen ihres natürlichen Verstandes und ihres wohlwollenden und tiefführenden Herzens. Dem Geistlichen des Dorfes entgingen ihre geistigen Fähigkeiten nicht, und er machte es sich zur Aufgabe, dieselben auszubilden. Von ihm lernte sie das Französische (denn, wie Ihr wohl wissen werdet, ist das Basische oder Bearnische eine Mundart dieser Gegend), sowie Lesen und Schreiben, und besonders von der Kenntniß des Letzteren machte sie einen guten Gebrauch. So gering auch diese Vorzüge waren, so erhoben dieselben doch Julien weit über ihre Genossinnen, von denen sie bald bewundert und ihr Orakel wurde. Die Anstrengung geistiger Kräfte übt stets einen Einfluß auf die Gesichtszüge aus. Auf Juliens von Natur wohlwollendem Gesicht prägten sich ihre Herzengüte und ihr tiefes Gefühl noch hervortretender aus, während ihr mürteres Auge durch einen nachdenkenden Blick gemildert ward, welchen wiederum ein Blick affectirter Coquetterie, den sie unter den Augenlidern hervorwarf, zerstörte. Wohlwollend und nützlich in ihrem Wirkungskreise, hatte sie keine Kenntniß von der Welt; sie war niemals über die Grenzen des Thales oder über die Schlucht, an welche das Thal grenzte, hinausgekommen. Nur von Gebirgsjähnen, die von ihren Reisen heimkehrten und in Bayonne oder wohl gar in Toulouse gewesen waren, hörte sie Berichte über Ortschaften, die größer seien als ihr Dorf, und der Luxus, sowie die Ausdehnung jener Städte, wie man sie ihr beschrieb, erfüllten sie mit Bewunderung.

(Fortsetzung folgt.)

### Mannichfaltiges.

Der Häuferspeculant. Kommt vor einiger Zeit ein Mann zu einem Breslauer Bürger

und macht ihm sein Haus feil. Dem Breslauer ist aber keineswegs sein Besitzthum verkäuflich, doch wer in aller Welt widersteht Gelbaberbtungen, namentlich wenn sie, wie hier, von Großsprecherel begleitet sind, die mit Tausenden um sich wirft, als wär's alt Eisen? Dem Kauflustigen gehört nach seiner Versicherung bereits die halbe Welt und er hat sie baar bezahlt. Es ist daher auch bei ihm von nichts als von Baarzahlungen die Rede, und in Zeit von einigen Stunden ist es ihm gelungen, den schlechten Handwerksmann zu bereben, ihm um die Summe von 45,000 Thlr. das Haus zu verkaufen. Der Contract wird augenblicklich ausgefertigt und der Käufer eilt damit von dannen, rennt in das von ihm erkaufte Haus — der frühere Besitzer wohnte nicht in demselben, sondern zur Miete — und schaltet und waltet dort nach Belieben. Dem einen Miethsherrn wird gekündigt, dem andern der Miethzins bedeutend erhöht, ein dritter muß sich dies und jenes gefallen lassen, kurz: die eigenmächtigen Dispositionen des neuen Hausbesizers wollen kein Ende nehmen. Da fällt dem Verkäufer plötzlich ein, daß in dem so schnell hingeworfenen, aber bereits unterzeichneten Vertrag kein Termin für die Baarzahlungen stipulirt ist. Er eilt deshalb zu dem Käufer, um dies nachträglich festzusetzen; dieser aber erklärt ihm mit naivster Offenherzigkeit, daß er zwar das Haus baar bezahlen werde, im Augenblicke aber keinen Kreuzer Geld besitze, daß nirgends ein Termin zur Abbezahlung bestimmt sei, das Gebäude contractlich sein gehöre und er den Kaufschilling, wenn er einst zu Geld komme, baar entrichten werde. Der Bürger läuft zum Magistrat; allein auch dieser ist nicht im Stande, ihm zu helfen; nirgends sei ja im Vertrag ein Zeitpunkt der Zahlung festgesetzt, ihm bleibe also nichts übrig, als sich mit dem Käufer auf außergerichtlichem Wege abzufinden. Dies geschieht denn auch, und nach vielen Hin- und Herreden, Protestationen und dergleichen muß der Handwerksmann und weiland Hausbesitzer froh sein, sein Haus um 2000 Thaler Entschädigung dem Häuferspeculanten wieder abkaufen zu können.

(Ausz. Zeit.)

Die höchste Stellung in Europa hat eine fühne Engländerin, Miss Hamilton, eingenommen. Sie hat den Montblanc bestiegen, und noch nicht zufrieden damit, hat sie sich noch auf die Schultern ihres Führers gestellt, um ja sagen zu können, daß so hoch noch Niemand gestanden habe.